

Zwiegefang.

Von Reinick.

Im Kiederbusch ein Vöglein lag
In der stillen schönen Maienacht,
Darunter ein Mäglein im hohen Gras,
In der stillen schönen Maienacht.
Sang Mäglein, hielt das Vöglein fest,
Sang Vöglein, hörte das Mäglein zu.
Und weithin klang
Der Zwiegefang
Das mondbelegte Thal entlang.

Was lang das Vöglein im Gezwieg
Durch die stille schöne Maienacht?
Was lang doch wohl das Mäglein gleich
Durch die stille schöne Maienacht?
Von Frühlingstöne das Vöglein,
Von Liebessonne das Mäglein.
Wie der Gesang
Zum Herzen klang
Berge's ich nimmer mein Lebenlang!

In der Uebersetzung von A. Vasterville.

THE DUET.

By Reinick.

There sat a little bird on a spray,
On a silent lovely May day's eve,
On the grass beneath a maiden lay,
On a silent lovely May day's eve.
The bird was hushed when the maiden sang,
Then listened the maid when its warbling rang,
And echoes prolong
The duo song
As they bear it the moonlit vale along.

What sang that little bird on the spray,
On the silent lovely May day's eve?
And what was the gentle maiden's lay,
On the silent lovely May day's eve.
The little bird sang of Spring so bright,
And the gentle maiden of love's delight.
How that duet
My heart forgot
I never, never shall forget!

Nell Gwyn.

Von G. Arug.

Die oft und gern von Briten für seine Heimath angewendete Bezeichnung des „lustigen Alt-Englands“ stammt nachweislich aus der Regierungszeit Karl's des Zweiten (1660 bis 1685). Der lustige König ließ es gern gelten — obwohl Anzeichen seines besseren Wissens von den wahren Zuständen nicht fehlen — daß er ein gleichgültiges Land beherrsche. Obgleich das herbelltrübe über diesen Stuart als Regenten nicht mehr zu erschüttern ist, mischt sich doch stets in die Betrachtung seiner Persönlichkeit eine gewisse menschliche Sympathie, während man gleichwohl gestehen muß, sich hier bloß für einen leichtsinnigen, energielosen Halunken ohne jede edlere Manneseigenschaft zu erwärmen. Und dennoch besaß Karl der Zweite nicht nur Verstand und Sprit, sondern auch die bei Monarchen äußerst seltene Neigung zu gutmüthiger Selbstverspottung; ferner konnte er gelegentliche Zurechtweisungen ohne Nachgeklänge und in vortheilhafter Manier hinnehmen. Ueberhaupt zeichnete sich sein Benehmen durch Sanftmuth aus; es hieß, er sei nicht im Stande, eine abschlägige Antwort zu ertheilen, worin denn freilich auch die Ursache gegeben ist, daß er als doppelzüngig und unzuverlässig in der Geschichte dasteht. Bekannt ist die satirische Grabchrift, von welcher behauptet wird, er selbst habe sie ausgewählt: Hier liegt ein Fürst, der tüchtig ist; Und auf sein Wort war kein Verlaß. Nie sagt er etwas Dummes hin, — Nur was er that, war ohne Sinn.

Als Commentar dazu wird dem Könige noch das Bonmot zugeschrieben: „Sehr einfach — seine Reden klangen nämlich von ihm selbst, seine Handlungen aber aus den Ministerien.“

Karl's Hofhalt im Schloß Whitehall hat freilich zu allen Zeiten dem Engländer als ein „sittlich verwahrloster“ gegolten, von diesem Ausdrucks moderner Verehrer anzuwenden. „Der gesammte Hof bestand nur aus einer prunkenden Masse ausschweifender Männer und schamloser Weiber,“ sagt Freund Dickens, der im Lob wie im Tadel immer gern den Mund recht voll nimmt. „Die Königin Katharina, eine portugiesische Prinzessin, wurde von ihrem lustigen Gemahl auf jede Weise beleidigt und getränkt, bis sie sich d'reingab, die unwürdigen Geschöpfe als gute Freunde zu empfangen. Eine gewisse Frau Palmer, vom Könige zuerst zur Lady Castlemaine und später noch zur Herzogin von Cleland erhoben, war wohl die mächtigste unter dem Weisbovle jenes Hofes, und übte fast während seiner ganzen Regierung ihren Einfluß auf den König aus. Eine zweite lustige Dame und frühere Ballettänzerin, Miss Davies, rivalisirte kurze Zeit mit ihr. Dann kam Nell Gwyn, eine Drangenverkäuferin und nachher Schauspielerin, die in der That gute Eigenschaften besaß, von denen aber die am wenigsten zu lobende mir zu sein

scheint, daß sie wirklich den König gern hatte. Der erste Herzog von St. Albans ist ein Sohn dieses Drangenmädchens gewesen.

Ueber den hier skizzirten Lebenslauf der interessanten Favoritin fehlt es nicht an genaueren Daten. Sie wurde am 2. Februar 1650 in London geboren, wie aus dem Horoskop ihrer Geburtsstunde, das sich erhalten hat, hervorgeht. Von ihrem Vater weiß kaum die Legende etwas, vermuthlich aus sehr einfachem Grunde; ihre Mutter war Fisch- und Gemüsehändlerin in der Nähe von Drury-Lane und führte denselben Vornamen, Eleonore, wovon Nell eine der dem Englischen so eigenthümlichen Verkürzungen darstellt. Die alte Dame erlebte noch die erste Glanzzeit der Tochter bei Hofe, und scheint auch einigen Nutzen für sich selbst daraus gezogen zu haben, denn wir finden sie als Besitzerin von Reat-House bei Chelsea. Dort trat sie 1679 in ihrem Fischweiber, wahrscheinlich, indem sie am Rande unglücklich auslitt; — aber es fehlte nicht an boshaften Epigrammen darüber, in denen die Schnappschlase eine gewisse Rolle spielte.

Mit der Lebensgeschichte unserer Nell Gwyn ist die des Londoner Theaterwesens eng verbunden. Nicht zum Wenigsten begrüßt wurde die Wiederzulassung der öffentlichen Schauspiele seit der Restauration des Königthums. Dreiundzwanzig Jahre hindurch hatte die puritanische Republik die Künste einfach unterdrückt. Ferner waren bis dahin niemals weibliche Akteure auf der englischen Bühne gesehen worden; jetzt ließ man auch Schauspielerinnen zu, welche binnen ganz kurzer Zeit schon Hofrollen creirten. Am 8. April 1663 wurde das Drury-Lane-Theater unter dem Protektorate des Königs eröffnet, ihm folgte die Oper in Lancon's Inn Fielde, unter dem Schutze seines Bruders Jakob, des Herzogs von York und nachmaligen Königs. Das Interesse des Londoner Publikums für Schauspielerkunst und Bühnenswesen stieg schnell zu einer Höhe, von der man sich heute kaum die richtige Vorstellung machen kann.

In Drury-Lane debütierte Nell Gwyn am genannten Tage, und zwar zuerst als Drangenhändlerin. Diese Mädchen hatten ihren festen Stand im Parterre, mit dem Rücken nach der Bühne, burften im Zwischenakt ihre Waare laut ausrufen und wurden von den Stuhlern vielfach genect; ihre geäußerten Antworten waren beliebt. Das Geschäft war übrigens einträglich, weil man es ihnen überlassen zu haben scheint, die Preise festzusetzen. „Ein Gentleman darf nicht wie ein Schusterweib feilschen,“ sagt ein zeitgenössisches Bademeum mit Bezug hierauf.

Die muntere junge Nell fand bald Verehrer, und einer von ihnen brachte sie schließlich zum Parterre auf die Bühne. Hier glänzte sie besonders in komischen Rollen und wurde bald zum Stern des Theaters. Sie zog des Königs Aufmerksamkeit auf ihre Person, bis eines Abends die sensationelle Welt sich zuflüsterte, das Schnupstuch sei ihr zugeworfen. Mit der Geburt des ersten Sohnes aus dieser Liaison fand Nell Gwyn's schauspielerische Laufbahn ein Ende.

Das englische Volk hat stets eine besondere Vorliebe für Nell Gwyn bewahrt, wie man sie dort sonst für Leute ihres Schlages nicht kennt. Noch heute wohnt ihrem Namen eine Anziehungskraft inne, die sich nur aus dem Eindrucke herleiten läßt, den ihr Wesen hinterließ. Die „hübsche, spasshafte Nell,“ aus tiefer Aermuth emporgestiegen zum glänzenden Hofe von Whitehall, großmüthig und gütlich, ihren Einfluß nie mißbrauchend, und dabei schlagfertig in Angriff wie Antwort — sie hat zeitig angefangen, für die „englische Maitresse“ Karl's und eine Art irregulären Genus ihres Volkes in der Umgebung des gekrönten Pensionärs Ludwigs des Bierzehnten zu gelten, der sonst sogar unter seinen Geliebten das katholische Element bevorzugte. Charakteristisch ist die Anekdote, wie Nell Gwyn, in einer königlichen Kutische Orford beruhend, dort vom Hof aufgegeben wird, weil er eine der katholischen Maitressen im Wagen vermittelte. Kurz entschlossen, ruft sie zum Fenster hinaus: „Bitte, meine Leute, seid artig, ich bin ja die Protestantische!“

Sehr zahlreich sind die theils bereden, theils geistreichen Stiche, Vermittelt deren sich Nell Gwyn ihrer Rivalinnen in der sulkanischen Kunst Karl's erwehrte. Ludwig der Bierzehnte hatte das schöne Fräulein von

Querouaille als Begleitung seiner Subsidiar nach London gesandt; in der That erhob Karl die Französin gleichfalls zu seiner Favoritin und verlieh ihr die Würde und Einkünfte einer Herzogin von Portsmouth. Jetzt rühmte sie sich flugs ihrer Verwandtschaft mit den Bourbonen und legte ein, als ein Prinz dieses Hauses gestorben war, feierliche Trauer an. Gleich hernach kam die Nachricht, vom Ableben des Königs der Krone, — da erschien Nell Gwyn in Schwarz und beklagte lebhaft den Tod dieses theuren Verwandten. „In wiefern war das?“ fragte der König erstaunt. „Ach,“ sagte Nell, „genau im gleichen Grade, wie es zwischen dem Prinzen und Fräulein Querouaille der Fall war,“ u. meinte so natürlich, daß die Gesellschaft laut aufschlachte.

Nell Gwyn und ihr Sohn standen hinter den übrigen Begünstigten stets zurück. Wirklich starb Karl der Zweite an Schlagfluß, ehe er seine Absicht ausführen konnte, Nell zur Gräfin von Greenwich zu erheben, was in den nächsten Tagen hätte geschehen sollen. Daß ihr Knabe noch rechtzeitig zu Rang und Würden kam, verdankte das edle Geschlecht der Herzöge von St. Albans ebenfalls nur einem humorvollen Streiche ihrer Altmutter. Einst, als wieder eine Anzahl Beförderungen erfolgt waren, welche drei illegitime Kinder Karl's mit Gracien'schen und Herzogthümern verjahen, rief Nell Gwyn in des Königs Gegenwart dem kleinen Charles zu: „Hierher, Du junger Bastard Du!“ — „Ich habe doch keinen vernünftigen Aufnamen für ihn,“ erklärte sie dem etwas betretenen Vater lachend. Jetzt wurde das sechsjährige Kind sofort ein Baron von Headington und Earl von Burford, bald nachher erfolgte auch die Verleihung des Herzogtums.

„Laß die arme Nellie aber nicht hungern,“ war eins der letzten Worte Karl's auf dem Sterbebette, an seinen Bruder Jakob gerichtet. Inzwischen nahm sich der neue König ihrer erst an, nachdem die Gläubiger bereits Arret auf ihre Habgierigkeiten gelegt hatten. Dann allerdings ließ er es an königlicher Freigebigkeit nicht fehlen, bezahlte ihre Schulden im Betrage von anscheinend ungefähr 5000 Pfund Sterling oder noch mehr, schenkte ihr einen Landgut und setzte eine regelmäßige Rente für sie aus. Doch starb sie schon im November 1687 im Alter von 37 Jahren, wenige Monate vor dem abermaligen Zusammenbruche des Stuart'schen Thrones.

Nach Willnissen, unter denen sich ein wertvolles Porträt von Peter Veli befindet, war sie von kleiner Figur und runden Formen. Das angegebene Gesichtchen ist von losen dunkelbraunen Locken umrahmt; bei'm Lachen verschwanden ihre kleinen schelmischen Augen beinahe ganz. Des Lebens und Schreibens ist sie stets unruhig geblieben; es existirt etwa noch ein halbes Duzend von ihr mit „E. G.“ signirter Briefe. Man hat die Umrisse der Initialen erst vordruckt, worauf die Punkte unsicher verbunden sind.

Chicago's Fluppiraten.

Wie der East-River in New-York und die Seine in Frankreich, so hat auch der Chicagofluß in der Gartenstadt seine Fluppiraten. Diefelben sind weniger kühn und beweglich, als die Piraten des weildand Capt. Kidd aber eben so schurkig und so verbrecherisch als diese und in demselben Maße auch außerhalb des Gesezes stehend, wie die berühmten Schwarzflaggen, welche einst den Schrecken des zwischen Spanien und Nordafrika liegenden Theiles des atlantischen Ozeans bildeten. Am Tage sich unter den Besten vertheilend, zwischen den Brückenpfeilern sich vergrabend, oder in Holzhöfen schlafend, geben diese Unholde, mit Revolvern, Sandfäden und Beilen bewehrt, des Nachts ihrem „Erwerbe“ nach. Fast jede Nacht gibt es zwischen diesen „Crooks“ und müthigen Schiffen Scharmittel, und viele der Leichname, die man hin und wieder auf dem Flusse treibend aufgefunden hat, sind von Selbstmördern herührend erachtet, stammen von Leuten, welche von den Desperados ermordet wurden. Ebenso sicher ist es, daß solche Opfer nicht an den Besten und Brückenpfeilern, wohin der Krachhaken nicht reicht, versenkt und mit Steinen beschwert werden. Wertvoller Weise dringt über die Thaten der Fluppiraten außerhalb der Schiffshäfen und Dampfbootbede nur selten etwas in die Oeffentlichkeit.

Für ihr Räuberhandwerk bedienen sich diese Viebermänner eines langen schmalen Bootes, das an beiden Enden spitz zuläuft, leicht und schnell

ist und im Augenblick nach irgend einer anderen Richtung gelenkt werden kann. In dem Bug dieses Bootes befindet sich gewöhnlich eine Riste, in welcher die Gauner ihren Raub bergen. In der Regel besteht die Besatzung eines Bootes aus drei Piraten, welche sämmtlich geschickte Ruderer sind. Während zwei die Ruderhandhaben, fungirt der Dritte als Steuermann. Um keinen Argwohn zu erregen, führen sie Fischereigeräthe mit sich und geben sich, wenn sie von der Polizei interpellirt werden, als Fischer aus. Das Schiff, dem sie einen Besuch abstatten wollen, erklettert die Gauner nicht vom Dock aus, sondern von ihrem Boote, mit dem sie an der Längsseite des Schiffes anlegen. Sie werfen ein starkes Seil, an dessen oberem Ende ein Bootshaken befestigt ist, nach der Brüstung des Schiffes; der Haken haßt sich in das Holz der Brüstung ein, und zwei der Diebe klettern nun an dem Seile auf das Schiff, während der dritte im Boote zurückbleibt, um die an dem Seile heruntergelassenen gestohlenen Gegenstände in Empfang zu nehmen und sofort Alarm zu geben, falls sich irgend Jemand nähert. Vollständig geräuschlos bewegen sich die beiden Spighuben auf Deck und ihre „Arbeit“ vollziehen sie mit einer unerhörten Dreifigkeit. Sie lassen nichts zurück, dessen sie nur irgend habhaft werden können, und eine minderwertige Zinntanne verschmähen sie ebenso wenig, als die Messing-einfassung der Maschine. Tausen ziehen sie sich zu Gemüthe, wo immer sie dieselben finden. Sie schneiden dieselben in Stücke und verkaufen diese als Tauenden. Hauptabnehmer für die Früchte ihres Fleißes bilden jene mit Spinnweben verzierten Schiffströbeleräden, die man vielfach in den abgelegenen, düsternen Straßen der Windstadt antrifft.

Selbst wenn diese Gauner bei ihrer Arbeit einmal überfaßt werden, sind sie in der Regel behend genug, zu entweichen, bevor man sie zu fassen vermag. Sie werden in gefährlichen Augenblicken keinen Augenblick höger, einen Sprung in's Wasser zu unternehmen, gleichviel, ob dasselbe vielleicht eiskalt ist. Da sie sämmtlich ausgezeichnete Schwimmer sind, so haben sie sich in das mit ihnen dann rasch davonschießende Boot getretet, bevor der Schiffseigenthümer nur zum Schusse gelangt.

Von ihren Revolvern pflegen die Räuber in kritischen Momenten nur höchst selten Gebrauch zu machen, um kein Geräusch zu verursachen. Ihre Beile verwenden sie zum Aufbrechen der Kabinen. Augenblicklich sind die Chicagoer Fluppiraten vollständig organisiert. Sie gehen sich hauptsächlich aus entlassenen Feuerwehrlenten und Dodarbeitern zusammen. Ein dortiger Polizei-Capitän äußerte sich unlängst über die Bande, wie folgt: „Die Fluppiraten bilden die gefährlichste Sorte von Gaunern, mit denen wir es zur Zeit zu thun haben. Für einen unbewaffneten Mann würde es sicheren Tod bedeuten, wenn er zwischen Van Buren- und 22. Str. einen Gang an dem Flusse versuchen würde. Wir senden nie einen Polizisten allein den Westen entlang, sondern stets in Begleitung anderer Ordnungswächter. Die Gauner halten sich an den Docks auf, und kommt ein Alohnlosler des Weges, so betrauben sie ihn und werfen ihn in's Wasser. Das beste Mittel zur Befreiung der Plage wäre die Schließung der Läden der niederen Klasse der Schiffströbeler, welche mit den Schuften im Bunde stehen.“

Ein Selbstmörderjuch Napoleon's I.

Die kürzlich bei Firmin Didot in Paris erschienenen Memoiren des Grafen Segur enthalten einen höchst interessanten Bericht über den denkwürdigen Abend, der auf die Thronensatzung des Kaisers in Fontainebleau folgte. Nachdem Napoleon seine Diener entlassen hatte, ging er gegen 10 Uhr zu Bett und schlief ein, ohne daß man in seinen Gewohnheiten eine Veränderung bemerkt hätte. Sogar die Thür, welche zur Nebenkammer führte, wo sein dienstthuender Kammerdiener schlief, blieb, wie gewöhnlich offen. Dieser Kammerdiener war der junge Hubert, dessen Wählergenossenschaft, außerordentliche Befähigung, lebenswürdige Eigenschaften des Geistes und der Sitten, dessen angenehmes Aeußere, gutes Herz und zuverlässige Ergebenheit bereits erwähnt worden. Gegen Mitternacht rief ihn Napoleon, der aufgestanden und dessen Stimme und Aussehen sanft und ruhig war. „Kommen Sie, Hubert,“ sagte er, „lassen Sie uns Feuer anmachen!“ Beide, der Diener halb angekleidet, der Kaiser

unbekleidet, setzten nun das im Verlöblich begriffene Kaminfeuer wieder in Brand.

Dann ließ der Kaiser Schreibmaterial auf einen in die Nähe des Kamins gerückten leichten Tisch zurecht legen und schickte den Diener fort. Hubert zog sich auf seinen Posten zurück, beobachtete jedoch durch die halbgeöffnete Thür, was weiter geschah. Er hörte nun wie der Kaiser aufgeregt hin- und herging, sich hinsetzte, etwas schrieb, das Papier zerfütterte und in den Ofen warf, wieder umherging, wieder schrieb und das Geschriebene dreimal zusammenballte und verbrannte. Nun schien die Aufregung des Kaisers zuzunehmen; sein Auf- und Abgehen ward lebhafter und schneller, zeitweise blieb er plötzlich stehen, als ob er in Gedanken versunken sei, und schließlich hörte der Diener, wie sich der Kaiser der Kommode näherte und dort stehen blieb.

Auf dieser Kommode stand des Kaisers Necessaire und gewöhnlich auch ein Glas, in welchem sich halbaufgelöster Zucker befand, damit sich der Kaiser jederzeit einen Trank herstellen konnte. Diesmal war das Glas mit dem Zucker vergessen worden. Hubert erinnerte sich dieser Nachlässigkeit, stand wieder auf und hörte nun — er konnte es auch durch die halb geöffnete Thür sehen — wie Napoleon das Necessaire öffnete und ein kleines, schwarzes Krütersäckchen herausnahm. Dieses Krütersäckchen pflegte er seit dem Feldzuge in Spanien während der Kriege stets des Morgens unter seiner Kleidung um den Hals zu hängen und des Abends in das Necessaire zu thun. Aus dem darauf folgenden Geräusch errieth der Kammerdiener, daß der Kaiser den Inhalt des Säckchens in ein Glas schüttelte, Wasser hinein goss, es umrührte und austrank. Dann folgte ein Moment der Ruhe, darauf hörte man einige Schritte, denen abermals eine längere Ruhepause folgte. Der Kaiser hatte sich wieder in's Bett begeben.

Hubert war unerschrocken; er ahnte ein Unglück, vertraute sich aber nicht einzuführen, sondern verhielt sich beobachtend und, obschon voller Angst, doch ruhig, während Napoleon, betroffen, rasch und noch am Leben sei, ungeduldig auf die Wirkung des soeben eingenommenen Giftes wartete. Zweifelloso ahnte er jetzt, während er die schmerzenden aber nur schwachen Symptome des Giftes fühlte, dessen Unwirksamkeit. Es ist unbekannt, ob er noch zu einem anderen ähnlichen Mittel seine Zuflucht nahm, sicher jedoch ist es, daß man ein versiegelt gewesenes Couvert, das er in den ersten Tagen von 1812 dazu bestimmt hatte, ein ganz besonders wirksames Gift aufzunehmen, geöffnet und geleert, wie das Krütersäckchen, dort fand. Auch heute sagt man noch, und schriftliche Berichte von Zeugen bestätigen es, daß diese Gifte durch die Länge der Zeit sich verflüchteten oder zerlegt haben müssen, und diese Ansicht wird durch ihre mangelhafte Wirkung unterstützt.

Als nun der Kaiser keine andere, genügend sicher wirkende Waffe gegen sich mehr vorband, verlangte er, erschöpft von den andauernden Leiden und fühlend, daß ihm auch dieses verzweifelte Mittel versagt habe, nach Joan, seinem Leibchirurgus und ältesten Diener. Dieser kam, und nachdem er mit Napoleon einige Worte gewechselt hatte, die dieser nur mit Anstrengung und von Bequemungen unterbrochen hervor zu bringen vermochte, entstand ein lebhafter Disput. Hubert hörte Ausrufe, Weigerungen, bittere Vorwürfe, in denen die Stimme des Chirurgen vorherrschte.

Joan erinnerte Napoleon an das was dieser seinen Muth nannte; er weigerte sich, Mithschuldiger zu werden, und warf ihm vor, daß er ihn compromittiren, ihn in den Ruf eines Giftmörders, der von den Feinden Frankreichs und des Kaisers bestochen sei, bringen wolle. Schließlich fehlte der Chirurg seinen Willen durch und bezog den Kaiser, erwärmende Getränke zu sich zu nehmen, um seine nutzlosen Leiden zu lindern und die Natur in ihrem Bestreben, die Schmerzen verursachenden Gifte zu entfernen, zu unterstützen. Der Kaiser, welcher sich nun seines letzten Zufluchtmittels beraubt sah, ließ sich von seinem zweifelloso Leiden befreien und mußte deren Nutzlosigkeit anerkennen.

Der umschriebene Wassergeschichte ber. — Sie sagen, Ihr Bruder sei bei der Bahn angefallen, mein Fräulein, was ist er denn? Er ist in der Abtheilung für machineslose Wagenbeförderung.

Schwimmfähige Fische.

Das erdicht auch als ein kurioser Widerspruch, ist aber eben so wohl Thatsache, wie die Vögel, die nicht fliegen können. Nur geborene Legerte zum größten Theil vergangen Zeitaltern an, Erliere aber nicht minder der Gegenwart.

Man findet noch heute verschiedene zahlreiche Arten Fische, die absolut nicht schwimmen können. Wohl am bemerkenswerthesten darunter ist der brasilianische „Maltha,“ dessen Bewegungsorgan ihm bloß in den Stund setzen, zu kriechen oder auch nach Art einer Kröte (mit welcher dieser Fisch überhaupt in mancher Beziehung Aehnlichkeit hat) zu springen. Die Brustfloßen des Maltha sind sehr klein und ermügendes es ihm nicht, auf das Wasser einzuwirken; sie sind mit ganz kurzen und dünnen Flossen zu vergleichen und genügen gerade für Rückwärts- und Vorwärtsbewegungen auf dem Grund. Auch die Bauch- und Hinterfloßen sind sehr verschieden von denjenigen anderer Fische und sind zum Schwimmen ganz und gar untauglich.

Eine sehr interessante Gattung nicht schwimmender Fische sind auch die zur Ordnung der Büchelstier und der Familie der Radelfische gehörigen „Cecypteriden“ (mit dem wissenschaftlichen Namen Hippocampus), deren funderbare Gestalt recht lebhaft an den „Nitter“ in einem Schachspiel erinnern kann. Ferner gehören dahin auch die so weit verbreiteten Seeesterne, von denen es so viele Unterarten gibt, und welche ausschließlich entweder kriechen oder sich schlängeln.

Ein ehrlicher „Kadpumper.“

Auf der Straße von Reinhardsmünster nach Zaben begegnete am 15. v. M. ein Velocipedist einem jungen, gut gekleideten Manne, der lüthig, ja in aufsteigender Eile dahinschritt. Zwischen Beiden entwickelte sich ein Gespräch. Da, auf einmal zeichnete der Fußgänger mit seinem Spazierstöckchen einige größere und kleinere Kurven auf die Straße und forderte den Radler auf, dieselben zu beahren. „Das bringt dir Tausel net fetti,“ sagte der Velocipedist. „Des elch d' Rumpst net all,“ sagte der Fußgänger, „ich wet' mit eudm um a gutti Buel, daß i de Kurve erst Jahr ohne nuer a Centimeter vom Strich abzukomme.“ Die Wette wurde eingegangen. Der Fußgänger sah auf. „So soll die Buel getraunt wär?“ fragte der Radler. „I den, m'r trunte je bim X... in Zauwee, der hätt guete Win.“ „Na,“ sagte der Reizende, „dort lenne ebr an euri Maschine abhole, dort stell i se ab.“ „Verr! kling! Fort war.“ „Hewe ne, hewe ne,“ jachre der betrogene Radler. Aber leider war weit und breit Niemand da, der den „Fischen“ hätte „hew“ könne. In Schweiz gebadet, kam unser Velocipedist in Zaben an. Sofort bog er sich nach der bezeichneten Richtung und fand dort seine Maschine wieder. Der Wirth übergab sie ihm mit den Worten: „A Herr, es'ch allewaj a veygeur g'jen, hätt do abg'fietl für euch; er hätt a'laigt, i soll eudm vielmal meroi jame, denn ohne euri Velo hätte er den Zug uff Stroßburri nemy betumme. Drenne steht a Schöppel Win for euch, der Herr hätt gefait, ebr wäre allewaj Durstich han, wann er tumme.“

Aus der Kinderstube. — Mama: Warum weinst Du, Kind? Die kleine Else: Ach, Mama, Friz hat mich vorhin geheiratet und giebt jetzt schon Nachbars Klara die besten Bonbons.

Friz: Nicht wahr, Mama, daran muß sie sich gewöhnen.

Höherer Schreiber. — Fräulein Anna: Ich habe gehört, Dein Bruder wolle sich mit Therese Zwirn verloben.

Fräulein Klara: Aber wo denkst Du hin, mein Bruder darf nur hantbesgemäß heirathen, für was hätte er sonst studirt.

Fräulein Anna: Ich dachte, Dein Bruder wäre Schneider.

Fräulein Klara: Allerdings, aber er studierte an der Bekleidungs-Akademie in Berlin.

Da r u m. — Hausfrau: Marie, schüre Se heut' e paar Scheiter mehr in Ofen, es kommt der Bräutigam meiner Tochter und — der muß warm gehalten werden!

A h n u n g s v o l l. — Frau des Hauses (zu einer hübschen jungen Frau, die verspätet in's Kaffeestänzchen kommt): Soeben, liebe Frau Doktor, haben wir von Ihnen gesprochen.

Junge Frau (betrossen): Ach — das ist aber nicht schön; ich habe ja den Damen gar Nichts gethan.

E r k l a r t. — Vermoostes Fräulein: Ja, ja, ich sehe jeden Tag hinter meinen Büchern!

So? Und was trinkst Du denn hinter ihnen?